

In den Schwarzwald!

Autor(en): **Dietzi-Bion, Hedwig**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **17 (1927)**

Heft 22

PDF erstellt am: **20.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-639998>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

den Frevel heimzahlen! Wir dürfen ihn nicht frei herumlaufen lassen. Hilf mir, Samuel!"

„Wie soll ich dir helfen!"

„Höre, die Knechte Dppligers halten sich bereit, um die Gesellschaft im Bohri auszuheben. Ich habe den Präsidenten umgestimmt! Willst du helfen? Ach, wenn du nicht hilfst, ich tu's allein!"

Glanzmann hielt noch immer ihre Hände, die Tiefbeleidigte gab ihre Seele in seine Gewalt. Mit Staunen las er in ihren Augen. Das war nicht die scheltende, arbeitgeängstigte Marianne Zbinden, das war ein leidendes, lebendiges Wesen. Ach, und nun begann sie wiederum sich selber anzuklagen!

„Glanzmann, weißt du, was ich dir nachgeschrien, als sie dich ins Dorf führten? Wie ich mich schäme, wie ich mich schäme! Und die Eisenstangen, die wir vom Dache gerissen, liegen immer noch auf dem Steinhaufen und niemand hat sie wieder aufgerichtet! Und ein halbes Jahr hab' ich dich ausgesperrt und dich in der Scheune schlafen lassen!" —

Nun löste sie seine Hände von den ihren; ihr Leib zog sich zusammen vor Schmerzen. Samuel ertrug den Anblick nicht, er litt mit ihr, er mußte ihr helfen.

„Marianne", tröstete er, und ergriff wieder die ringenden Frauenhände, „Marianne, quäle dich nicht! Niemand ist ohne Irrtum, du hast dich verteidigt, als du Gefahr gesehn! Weine nicht, Marianne!" Und seine offenen Hände faßten ihr Gesicht und hielten es fest wie ein weinendes Kindergesicht. Da rannte sie sich an ihm empor, umfaßte seinen Hals und barg den Kopf an seiner Schulter und konnte nicht enden, und er duldete sie und hörte ihre Klage an.

„Glaube mir, Samuel, niemals würde Bogt etwas über mich vermocht haben, wärst du nicht von mir weggegangen. Ich bin jung und kann nicht ohne Liebe leben. Ich bin nicht nur ein Werkteufel, ich bin's nur geworden, weil ich nichts anderes hatte als die Arbeit!"

„Du Arme, du!"

„Aber nun wird alles wieder gut, Samuel! Wir wollen ihn vergessen. Ich will ganz anders werden! Du bist stark, viel stärker, als wir meinen! Ich dummes Ding hielt dich für schwach! Du mußt mir aber vergeben und mich nicht von dir stoßen!"

Glanzmann stand wortlos da, hielt die Frau fest, fühlte, wie warm, lebendig und wie leidend sie war, und in seinem eigenen Blute wachten schlafende Erinnerungen auf. Willenlos gehorchten die Hände der geheimen Gewalt, bogen den Kopf Mariannens rückwärts, umfaßten ihre Hüfte, und der taumelnde Mund suchte den ihren, und küßte und taumelte zurück.

Marianne zitterte; auf einmal, als besinne sie sich auf Wichtiges, löste sie seine Hände, trat zurück und sagte entschlossen: „Nun geh ich ins Bohri! Gute Nacht, Samuel!"

Sie hastete, als ob sie eine unwiederbringliche Stunde versäumt habe, legte ihren Schal über, blieb unter der Türe stehen, kam nochmals zurück und sah dem erstauten Manne ins Gesicht. „Ich war so verzweifelt! Aber nun weiß ich, was ich tue!" Langsam trat sie zurück, sah ihn an, schloß schnell die Türe und enteilt.

Ratlos stand Samuel da, ergeben in ein Neues, Unabänderliches, das er nicht geahnt hatte und nun noch weniger begriff.

„Wer bin ich?" rief er leise und fuhr sich über die Stirn, und wieder sank die Hand ratlos herab. Die Augen öffneten sich und suchten zu sehen, wer weiß was, das ganze Gesicht lauschte. Aber er hörte nichts in ihm selbst; im Rauchfang heulte der Wind, Gespenster riefen in der Höhe, Schneetreiben tastete an die Scheiben.

24.

Glanzmann trat vors Haus, sah über die weiße Weite in die Nacht hinein. Das Licht der Saarbachhütte zog ihn an, tröstete. Rasch begann er den Fußweg entlang zu stapfen, watete durch tiefe Wehen, stieg die Gartentreppe hinan und pochte. Hanna öffnete, umschlang seinen Hals und zog ihn an sich. Von ihren warmen Händen gezogen, trat er ein.

Stumm saßen sie sich gegenüber, sie las in seinem Gesicht ein Rätsel.

„Nun hast du dich gelöst, Samuel", sagte sie leise, und er fügte bei: „Nun könnten wir wohl fliehen!" Sie hob die Stirne, betroffen von seinen Worten; Angst stand in ihren Augen, und plötzlich warf sie die Worte hin: „Samuel, wir müssen fliehen, hörst du, wir müssen!"

„Wie?"

Sie senkte die Augen und wurde rot: „Ich werde Mutter!"

Glanzmann erhob sich und starrte sie an, als sei sie ein Geist, antwortete nichts, sah sie nur immerfort an. Und dann irrten seine Augen ab, starrten ins Nichts und begannen aus dem Leeren ein schreckliches Bild zu bauen.

Bogts bärtiges Gesicht wuchs aus den finsternen Schatten empor. Glanzmann sah es wachsen, sah die Augen aufgehen wie schwelende Sterne, und der Bart wuchs wie ein Berg, und die Arme dehnten sich wie gewaltige Hügel und füllten die Ebene. Und eine große Stimme schrie aus der Höhe: „Das ist der große Verderber, der deine Seele gefangen!"

„Hanna!" schrie Glanzmann in leisem Erschrecken und fuhr aus dem Dämmertraume empor. „Siehst du ihn?" Sie faßte seine Hand. „Was siehst du?"

„Er ist in uns selber!" sagte er, wischte sich die Augen und suchte klar zu sehen. Aber wiederum schauten seine Blicke im Leeren den Mund des Oberolligers, den breiten, roten Mund. Die Lippen bluteten wie Wunden, und die weißen Zähne bissen sich in die Wunden ein und bissen sich immer tiefer. Die Stimme aus der Höhe aber schrie: „Wehe, wehe, wir zerreißen uns selber!"

„Hanna", stöhnte Glanzmann und lehnte seinen Kopf auf ihren Arm, und die weiße Hand strich über seine Stirn und glättete seine wirren Haare. „Wir zerreißen uns selber!" sagte er wie träumend. (Fortsetzung folgt.)

In den Schwarzwald!

Von Hedwig Dieki-Bion.

Es schlägt vom nahen Kirchlein halb fünf. Noch liegt unser liebes Dorf im Schlaf, fast überall sind die Fensterläden geschlossen, die Häuser sehen selbst wie schlafend aus. Nun beginnt aber das Morgenkonzert der Hähne. Einer schmettert fest und selbstbewußt sein Rikri in die erwachende



Schwarzwaldhof. — Nach einer Radierung von Walter Conz.

Welt, andere folgen, und bald tönt aus allen vier Himmels-
gegenden der Weckruf, der das beginnende Leben verkündet.

Noch liegt der Tau wie Spinnweb auf Gras und
Blumen, die Rosen entfalten ihre rote und weiße und gelbe
Pracht und alle Blumen öffnen ihr Herz der Sonne. Gelb
und rot und blau und violett leuchtet es in unserm Sommer-
garten. Die ersten schüchternen Schatten der noch jungen
Bäume zeichnen sich zitternd und spielend auf dem Kies ab.

Alles ruft zum Ausfliegen in die prangende Sommer-
welt. So satteln auch wir unser Köhlein, das nicht tef
und zierlich wie ein edles Reitpferd im Stalle steht, son-
dern breitspurig, den Raum in der Garage mit seinem
Umfang ausfüllend, aber desto vertrauens-erweckender. Und
wie unser „Amico“ draußen steht im Sommerfrühlicht, sieht
er schmuck und munter aus in seinem dunkelblauen Kleid
mit den blinkenden Nadelbeschlagen, den fröhlich-blauen Vor-
hängen und den in zierlichen Wäschen blühenden und nil-
fenden gelben Blumen.

Gerne läßt Amico die zarten Mädchenhände das Steuer
ergreifen und brummt vergnüglich dazu. Unser Begleiter
schwingt sich als Schutz und Schirm für jeden Fall neben
die junge Lenkerin, und schon saust der Wagen in leichter
schöner Fahrt davon. Die gelben morgenfrischen Blumen
in seinem Innern zittern und beben und duften und blühen,
und durch die weitoffenen Fenster zieht die Frühmorgenluft.
Es ist unbefschreiblich schön, durch unsere behäbigen Schweizer-
dörfer und -städte zu fahren, fröhliche Grüße mit begeg-
nenden Land- und Stadtleuten tauschend, denn 40 Kilo-
meter Fahrende sind nicht verhaßt wie die wilden, rüd-
sichtslosen Kilometerfresser, deren es noch allzu viele gibt.
So haben wir auch nie mit Kontrollen unangenehme Be-
gegnungen und genießen in vernünftiger Fahrt die gott-
gesegnete Landschaft in vollen Zügen.

Der Schwarzwald ist unser Ziel. Nach langen Zoll-
formalitäten darf unser Dodge, dieser brave, kräftige, sichere
Wagen, die Grenze überschreiten. Schon bald sieht man

die Wälder blauen, die Getreidefelder wiegen sich in ihrem
kostbaren Gold, an den Gartenmauern hängen schwer und
glühend Rosen, und plötzlich sind wir in Freiburg, der alten
Zähringerstadt.

Das Münster grüßt in seiner hehren dunkelroten Pracht,
die durchbrochenen Türme lassen den blauen Himmel durch-
scheinen. Auf dem Platz ist Markt; unser Amico geht be-
haglich schnurrend langsam und sorgfältig zwischen den mit
Segeltuch bedeckten Marktständen durch, und durchweilt dann
die Straßen, wo das Leben wogt.

Es freut uns zu sehen, wie alles wieder ist, wenigstens
aussieht, wie einst. Die Menschen sehen nicht mehr blaß
und traurig aus, die Geschäfte blühen, das Glück kehrt wieder
ein. Das macht auch uns das Herz freudig und doppelt
vergnügt durchheilen wir — nun gegen Abend — das blü-
hende reisende Land. Es geht durchs Höllental, das mit
seiner romantischen Wildheit an unsere Schweizer Bergtäler
erinnert.

Auf den Wegen frohe Wanderer schwenken die Hüte
und rufen uns frohe Grüße zu. Das „Mädele am Steuer-
rad“ bekommt besonders viel zu hören; rasch gepflückte
Blumen fliegen ihr zu, wandernde Mädchen in blonden
und braunen Zöpfen winken und lachen — es ist ein frohes
glückliches Sichbegegnen und Sichfreuen an diesem gott-
gesegneten Sommertag.

In Hinterzarten wollen wir rasten, aber alle Gasthöfe
sind besetzt. Schadet nichts, denn mit Schreden lesen wir
an den Pfeilern: Zirkusvorstellung, Kino, Kurkonzert, Feuer-
werk. — All das lockt uns nicht; nein, nicht deshalb sind
wir der Stadt entronnen; wir suchen Schöneres: Stille
und Stimmung eines Schwarzwaldabends.

Also weiter! Auch andere Orte sind besetzt, aber „auf
dem Feldberg sei noch Platz!“ An den haben wir nun
für heut Abend schon freilich nicht gedacht, es dämmert schon,
und auf 1550 Meter Höhe haben wir nicht gerechnet.
Über das Mädele am Steuerrad lacht und sagt: „Also,

nstige!“ und bald umfingen uns die tiefen Wälder, Tannenduft und Abendstille. Goldene Sonnenblitze huschen noch rasch an den Stämmen auf und nieder, grüne Lichtungen voll Blumen, rauschende rieselnde Bächlein grüßen uns. Frohe Wanderer, glückliche Liebespärchen, aufgeschreckte flüchtende Häslein — all das macht die Fahrt voll Reiz.

Nun verstummt das Leben, der Abend fällt über Wald und Flur, die Straße wird enger und steigt in vielen Kurven. Wir kommen an verschiedenen Kraftwagen vorbei, aber das muß ich sagen: soweit und wo wir auch waren, begegneten wir nicht einen rücksichtslosen Fahrer. Auch bei schmalen Straßen kann man gut aneinander vorbei, vorsichtig langsam fahrend oder stillestehend, den andern vorbeilassend. Das auch machte diesen dreitägigen Ausflug zu einem ungetrübt schönen Erlebnis.

Noch ein paar Kurven, die unser Amico, vom Mädels am Steuerrad sanft und sicher geführt, prächtig nimmt, und wir sind oben beim Feldberg-Hotel. Der braune, schöngegliederte Bau, fügt sich harmonisch in die Berglandschaft; die nahen Sennhütten scharen sich um ihn gleich weidenden Schafen um den Hirten. Die weiten Matten sinken nun in die Dämmerung, und die Wälder schlafen im blauen Abendsschatten. Die Lichter des Hotels aber winken einladend, so daß wir gerne in die gastlichen Räume eintreten, nachdem unser Wagen seine Unterkunft in der geräumigen Garage gefunden hat.

Ein vergnügtes Leben herrscht in dem behaglich und elegant zugleich ausgestatteten Berggasthaus. Wir fühlen uns sogleich daheim, die Leiter des Hotels kommen den Gästen überaus freundlich entgegen und machen auch das Unmögliche möglich. Hier müßte es schön sein, einen längeren Ferienaufenthalt zu machen, und wir nehmen es uns



Sriefenhäuser.

auf die Lippen kommen, lassen wir es uns noch ein Stündchen wohl sein. Früh beziehen wir dann unser Nachtquartier, denn am Morgen wollen wir beizeiten hinauf auf den Gipfel des Feldberges.

Wie kommt es nur, daß trotz den vielen Gästen im Hotel, Bleibenden und Ueberrächtlern wie wir, uns schon um halb zehn wohlthuende Ruhe umfängt? Das sind wir gar nicht gewohnt, aber empfinden diese Rücksicht auf die Gäste wohlthätig. In den Gängen steht in großen, sehr sichtbaren Lettern überall gedruckt, daß man des Abends und nach dem Mittagessen absolute Ruhe verlange. Diese Rücksichtnahme auf die Menschen, die nicht zu lautem Plätsch, sondern zum Naturgenuß und Ausruhen hieher auf des Feldbergs Höhen kommen, wirkt überaus sympatisch und bringt dem Hotel eben deshalb bessere und angenehmere Gäste.

Das Mädels vom Steuerrad schläft schon fest, aber ich stehe noch lang am Fenster, hoch oben im vierten Stock, und kann den Blick kaum abwenden von den unendlichen Wäldern, die im tiefen Frieden da unten liegen. Darüber steht der Mond in silberner Klarheit, so daß die von uns erwartete und erhoffte Schwarzwaldstimmung wirklich da ist. Und noch lang wehre ich mich gegen den Schlaf, um den durch das weitoffene Fenster hereinströmenden Wiesen- und Tannenduft und den Frieden und die Stille des Schwarzwaldes in vollen Zügen zu genießen.

Die Nordseeinsel Sylt.

Ein gewaltiges, interessantes Werk der Technik ist eben fertig geworden, der Meeresdamm vom Schleswig-holsteinischen Festland nach der Insel Sylt. Auf ihm fährt vom 1. Juni an die Eisenbahn von Klanxbüll nach der Halbinsel Nöffe und von dort nach dem weltberühmten Nordseebad Westerland. Wer bisher auf dem Landwege nach Sylt reisen wollte, benutzte von Hamburg aus die holsteinische Marschbahn über Elmshorn, Glückstadt, Ikehoe, Heide, Husum bis Hoyereschleuse im sogenannten dänischen Korridor, von hier den Dampfer, der in fast zwei Stunden durchs Wattenmeer nach Muntmarsch auf Sylt fuhr. Heute braucht man bis Westerland nicht mehr umzustiegen, ist viel rascher und bequemer am Ziel. Die Sylter, die von ihrer Eisenbahn und der direkten Verbindung mit dem Festland, die den dänischen Korridor nicht mehr berührt, einen neuen Aufschwung erwarten, sind sicher nicht falsch beraten.

Der Meeresteil zwischen dem Festland und der nordfriesischen Inselwelt heißt Wattenmeer. Er gehörte früher zum alten Marschland Schlesiens. Tiefe Meereseinbrüche



Der Leuchtturm Hörnum auf der Insel Sylt.

vor, sei es im Sommer oder im Winter. In der „Hebelstube“, wo das Bild des freundlichen alemannischen Dichters an der Wand hängt und uns unwillkürlich von seinen Versen